

Johannes Twielemeier: Orte ohne Wiederkehr

Zugemauerte Fensterlaibungen, vergessene Plastikstühle, einsame Home-Trainer im Hobbykeller, deplatzierte Polstermöbel, Särge im Augenblick ihres Transfers: Eingebettet in phantastische Farbkompositionen führen diese Motive in den Aufnahmen von Johannes Twielemeier die Transformation von angestammten Lebensräumen vor Augen, die zu verlassen Menschen gezwungen waren.

Auch wenn es auf den ersten Blick so scheinen mag, diese Aufnahmen sind keine bewusst inszenierten Arrangements als Ausdruck einer rein künstlerischen Ästhetik. Vielmehr verweisen Johannes Twielemeiers Fotografien auf komplexe Zusammenhänge, die nur ein zweiter Blick erfassen kann. Zwischen 2002 bis 2009 dokumentierte der Fotograf die Auswirkungen des niederrheinischen Braunkohletagebaus „Garzweiler“, bei der die Umsiedlung der betroffenen Orte eine ganze Region in eine Geisterlandschaft aus leer stehenden Häusern und verwaisten Straßen verwandelte.

Johannes Twielemeier interessiert augenscheinlich das Phänomen, mit dem Orte und Landschaften durch die Zugehörigkeit zur Vergangenheit aber auch als gleichzeitig in die Zukunft weisende „Denkmäler“ weit über ihre unmittelbare Gegenwart hinausreichen. Die Serie „Orte ohne Wiederkehr“ handelt auf einer allgemeinen Ebene vom Fließen der Zeit.

Auf einigen der Aufnahmen sind Zeitmesser zu sehen, die diesen historischen Kontext auf einer geradezu sinnbildhaften Ebene hervorzuheben vermögen. So ist die Uhr am Giebel eines Gartenhauses nicht nur ihrer Zeiger verlustig gegangen, also völlig sinnentleert, sondern auch von wild wucherndem Gestrüpp bedrängt, gleichsam als Menetekel der Vergänglichkeit. Die beiden frisch geklebten Plakate an der bereits vernachlässigt aussehenden Litfasssäule werben noch im Januar 2006 für Veranstaltungen, als in Otzenrath schon lange niemand mehr lebte...

Sowohl dem weitläufig Großen – wie in den Außenansichten von Straßen und Verkehrsknotenpunkten wie auch dem kleinsten Detail im hintersten Winkel eines verlassenem Zimmers gebührt in den Augen des Fotografen die gleiche Beachtung. Für Johannes Twielemeier existiert eigentlich nichts, das nicht seiner Aufmerksamkeit würdig wäre. Er ist ein Fotograf, dessen gesamtes Werk von einem fast begeistert zu nennenden Interesse an Zeugnissen verflüchtigten, anonymen Daseins durchzogen ist. Schon die Titel seiner anderen fotografischen Sequenzen weisen darauf hin: „Lost and Found“, Krematorien, Camp Hitfeld, Niemandsland, Hotel Eden, auch die Serie über New York City zeigt selten Zustände des Unversehrten. So liegt es nahe, die Zeichen gelebten Lebens als Quintessenz von Johannes Twielemeiers künstlerischer Intention, seinem Verständnis des Bildwürdigen in der Fotografie zu verstehen. Seine Arbeitsweise gleicht der eines Archäologen oder Entdeckers auf fremdem Terrain, bemüht Spuren einstigen Lebens zu sichern, ohne diese Chiffren und Zeichen einem finalen Plan zu unterwerfen.

Der bildliche Spannungsbogen von "Orte ohne Wiederkehr" reicht von Fotografien öffentlicher Straßen, Plätze und Gartenanlagen über die Außen- und Innenansichten offizieller Gebäude

(wie Klassenzimmer oder Umkleidekabinen von Schulen) bis hin zu privaten Wohnräumen. Obwohl die Bilder ganz ohne Menschen auskommen, zeigen sie doch immer Orte, die von Menschen gestaltet und belebt wurden. Indem Twielemeier die Individuen außen vor lässt, macht er es nun zur Aufgabe des Betrachters, diese Orte mit Phantasie zu besetzen und die Abwesenheit als Tatsache hinzunehmen. Es ist deutlich spürbar, dass die Emotionen des Beobachters umso stärker angesprochen werden, je mehr die Kamera von den eher anonymen Landschafts-Außenräumen in einstmals individuell gestaltete Innenräume vordringt.

Lassen uns die Straßenkreuzungen oder brachliegenden Gärten noch vergleichsweise unberührt – weil uns ähnliche städtebauliche Desaster auch aus anderen Zusammenhängen bekannt sind, so schleicht sich bereits bei der Betrachtung der Hausfassaden, von in der Regel Einfamilienhäusern, ein seltsames Gefühl der Beklommenheit ein. Vermauerte Türen, herunter gelassene Rollos, mit Brettern vernagelte Fenster: Was aus Schutz vor Vandalismus entstand, transformiert sich auf der Bedeutungsebene zu einer Metapher des Verlustes vertrauter sozialer Bindungen und Bezugsräume. Der umgekehrte Blick vom Hausinneren in die Außenwelt, durch ordentlich drapierte Gardinen oder Fenster mit Relikten kindlicher Bastelarbeiten, ist diffus und nicht weniger metaphorisch. Der Aufnahme mit Grabsteinen im Container, fertig zum Transfer, kann man vielleicht nur mit lakonischem Humor begegnen, wenn man Friedhöfe als Orte der Pietät und Stille versteht.

Die Bilder erzählen auch immer von der Ambivalenz in der Reaktion der Bewohner auf die Unausweichlichkeit des Umsiedelungsbeschlusses. Manche scheinen die Möglichkeit der neuen Ansiedlung ergreifend, ohne Zögern weggegangen zu sein, um anderswo ihr Glück zu suchen. Eine in der Einfahrt an der Garagenwand angelehnte Tischtennisplatte, umher liegendes Kinderspielzeug aus Plastik, irgendwie ratlos aussehende Stühle in Warteposition... Einige Szenerien wirken in ihrer Absurdität bühnenreif. In einem zurück gelassenen Raum werden zugleich mit den herrenlos gewordenen Dingen fragmentarische Spuren sichtbar, die einem Kontext entstammen, der sich nur noch interpretierend nachvollziehen lässt. Wandflächen als Zeitzeugen, beredete Farbschichten, Bilder (des Turmbaus von Babel) zerbröseln regelrecht. Geradezu zwingend für den Betrachter erscheint die Reise in subjektive Fiktionen über die Lebensweise der einstigen Bewohner. Wenn Johannes Twielemeier hinterlassene Spuren in menschenleeren Räumen aufspürt, rückt er jene Dingwelt in die Mitte unserer Einbildungskraft: „So leben vielleicht die Dinge, die Orte, wenn die Menschen nicht mehr da sind.“

Es ist offensichtlich, dass die von Johannes Twielemeier festgehaltenen Szenerien eine gewisse Verlorenheit, auch Vergeblichkeit ausstrahlen, oft eigenartig verdichtet durch das Element Farbe oder eine sehr feinsinnige Formensprache.

Die Serie "Orte ohne Wiederkehr" macht eindrucksvoll deutlich, dass es kein Widerspruch sein muss, den künstlerischen Anspruch zu suchen und dabei doch ein Dokument einer Zeit zu schaffen.

In Italo Calvinos Buch „Die unsichtbaren Städte“ wird beschrieben, wie immer auch persönliche Empfindung die Sicht begleitet, die Perspektive des Eintritts in die verborgenen, die andauernden, die subtilen Städte... Sie, die persönliche Empfindung, gestaltet das

Vorgefundene mit: »Auf zweierlei Art kommt man nach Despina: mit dem Schiff oder mit dem Kamel. Die Stadt zeigt sich verschieden, kommt man vom Land oder vom Meer«.

Marco Polo (Johannes Twielemeier) bereist die Städte und beschreibt sie dem mongolischen Eroberer (uns, den Betrachtern). Ihre Gespräche sind von einem gemeinsamen Geist durchdrungen. Gleichzeitig bleibt der Groß-Khan misstrauisch, hinterfragt den Venezianer: »Gib zu, was du einschmuggelst: Gemütsverfassungen, Gnadenzustände, Elegien!«

Auch Johannes Twielemeiers scheinbar dokumentarische Fotografie schmuggelt auf ästhetisch subtile Weise von alledem ein wenig ein.

Sylvia Böhmer